

## OBILOT, ANTIKONIE UND ORGELUSE: DIE FRAUEN DES MINNERITTERS GAWAN \*

„Die sitlichen Lebensanschauungen einer zeit spiegeln sich am klarsten in dem verhältnis des mannes zur frau.“ So heißt es in einem Aufsatz von Karl Kinzel aus dem Jahr 1889 über *Die Frauen im Parzival*.<sup>1</sup> In den folgenden ca. hundert Jahren hat sich die Literaturwissenschaft immer wieder den Frauenfiguren in Wolframs von Eschenbach *Parzival* zugewandt. Überwiegend galt den Frauen in der *Parzival* handlung die Aufmerksamkeit, also Herzeloide, Condwiramurs und Sigune, in denen sich das Wolframsche Ideal der *minne* — „reht minne ist wâriu triuwe“ (*Parzival*, 532, 10) konkretisiert.<sup>2</sup>

\* Folgende Textangaben worden benutzt:

WOLFRAM VON ESCHENBACH — *Parzival*, Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann, Berlin, Walter de Gruyter, 1926.

CHRÉTIEN DE TROYES — *Le Roman de Perceval ou le Conte du Graal*, William Roach (Hrgs), Paris, 1959.

<sup>1</sup> KINZEL, Karl — *Die Frauen in Wolframs «Parzival»*, «ZfdPh», 21, 1889, S. 48-73, hier S. 48.

<sup>2</sup> s. dazu BUMKE, Joachim — *Wolfram von Eschenbach*, Stuttgart, Metzler, 1991, S. 184-185; GREENFIELD, John — *Minne and the Grail in Wolfram's Parzival*, «RFL — Línguas e Literaturas», 1, Porto, 1984, S. 195-208.

— ders., *Parzival und die Minne*. «RUNA», 3, 1985, S. 25-42.

— BUMKE, Joachim — *Wolfram von Eschenbach*, Stuttgart, Metzler, 1991, S. 184-185.

— HEISE, Ursula — *Frauengestalten im Parzival Wolframs von Eschenbach*, in «DU», 9, 1957, S. 37-62.

— SCHUMACHER, Marlies — *Die Auffassung der Ehe in den Dichtungen Wolframs von Eschenbach*, Heidelberg, Winter 1967.

— SPIEWOK, Wolfgang — *Minneidee und feudalhöfisches Frauenbild. Ein Beitrag zu den Maßstäben literaturhistorischer Wertung im Mittelalter*, in S., W. — *Mittelalterstudien*, Göppingen, Kümmerle 1984.

— WIEGAND, Herbert E. — *Studien zur Minne und Ehe in Wolframs Parzival und Hartmanns Artusepik*, Berlin, New York, de Gruyter 1967.

Marion Gibbs unternahm in ihrer Monographie zu den Frauenfiguren in Wolframs *Parzival* als erste den Versuch, den weiblichen Figuren jenseits ihrer Funktionalisierung als Dame eines Helden gerecht zu werden.<sup>3</sup> Ihre Untersuchung bleibt jedoch bei einer ahistorischen Charakterisierung stehen, ohne die Figuren in ihrer Bedeutung für die Struktur des Romans und für die Rezipienten zu beleuchten. Zwar kann das Bemühen, Weiblichkeit in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, als Versuch gewertet werden, die Rolle der Frau in Literatur und Gesellschaft aufzuwerten, jedoch fehlt diesem Ansatz die emanzipatorische Stoßrichtung, die durch die Einführung feministischer Fragestellungen Ende der achtziger Jahre in der Mediävistik spürbar geworden ist. Deren Zielsetzung formulierte Ingrid Bennewitz folgendermaßen:

„In Ermangelung eines weiblichen literarischen (Gegen-)Entwurfs zur männlichen weltlichen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bleiben geschlechterdifferenzierende Untersuchungen angewiesen auf die Frage nach den literarischen Bildern von Frauen und Männern, die von männlichen Autoren für ein Publikum entworfen wurden, in dem wiederum häufig die Frauen zahlenmäßig dominiert haben mögen. Innerhalb dieser 'Männer' — Literatur gilt es, die den Zivilisationsprozeß mit-prägenden Festschreibungen der Geschlechterrollen, aber auch ihre Brüche und Widersprüche aufzudecken.“<sup>4</sup>

Diesem theoretischen Ansatz folgt die nachstehende Untersuchung. Es erscheint lohnend, das unterschiedliche weibliche Rollenverhalten der drei Frauenfiguren Obilot, Antikonie und Orgeluse und dessen Auswirkung auf das männliche Gegenüber, insbesondere Ritter Gawan, und auf die höfische Gesellschaft zu beleuchten und zu prüfen, welche Funktion es für den Gang der Handlung hat. Besonderes Augenmerk soll auf sprachliche Bilder für die Minnebeziehung gerichtet werden, um zu untersuchen, inwieweit sie Aufschluß über die Beziehung der Geschlechter geben.

---

<sup>3</sup> GIBBS, Marion — *wiplichez wibes reht. A Study of the Women Characters in the Works of Wolfram von Eschenbach*, Duquense, Duquense University Press, 1972.

<sup>4</sup> Ingrid Bennewitz nennt den 1989 von ihr herausgegebenen Sammelband *Der frauen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik*, Göppingen: Kümmerle 1989 als erste Publikation mit konsequent feministischer Fragestellung. S. dazu: BENNEWITZ, Ingrid — *Frauenliteratur im Mittelalter oder feministische Mediävistik. Überlegungen zur Entwicklung der geschlechtergeschichtlichen Mediävistik*, in «ZfPh» 112, Heft 3, 1993, S. 383-393, hier S. 384.

Bei einem Vergleich der Vorlage Chrétien de Troyes mit dem Wolframschen Werk wird deutlich, daß Wolfram eine sehr eigenständige Bearbeitung des Stoffes vornimmt, nicht zuletzt, was die Handlungsmöglichkeiten der Frauen angeht. Ihnen kommt durchaus nicht die passive Rolle der Frauen zu, die laut Forschungsliteratur für die hochhöfische Literatur bestimmend ist. Für Wolframs Minnekonzeption ist entscheidend, daß bei ihm, anders als in der zeitgenössischen Minnetheorie, eine ideale Minnebeziehung zur Ehe führt. Diese Minneehe ist nur dann von Bestand, wenn sie zwischen ebenbürtigen Partnern geschlossen wird; sie verlangt von der Frau *triuwe* und *māze*, d.h. uneingeschränkte Loyalität und Einsicht auf Seiten der Frau und Hilfsbereitschaft, Treue und Kampfesmut auf Seiten des Mannes. In der Gawanhandlung werden jedoch auch andere Beziehungsmuster vorgeführt, in denen die Minne positive Auswirkungen auf die Protagonisten und die höfische Gesellschaft hat, ohne daß sie zur Ehe führen. In Obilot und Antikonie trifft Gawan auf zwei Frauen, denen er Minnedienst leistet, ohne eine eheliche Verbindung anzustreben.

Obilot tritt im siebten Buch des Epos in Erscheinung, und zwar zunächst nur als Randfigur. Handlungsbestimmend sind zunächst Obie und Meljanz, ein „verkrachtes Liebespaar“, das wegen seiner falsch verstandenen Liebe Krieg und Unheil über das Land gebracht hat. Gawan befindet sich auf dem Weg nach Ascalun, wo er zu einem festgesetzten Termin wegen eines angeblich begangenen Mordes einen Zweikampf austragen soll. In Bearosche gerät er in einen Heeresaufmarsch; um nicht als feige angesehen zu werden, reitet er mitten in das Getümmel hinein, jedoch fest entschlossen, die Beobachterrolle beizubehalten.

Von einem Knappen erfährt er nun die Ursache für dieses kämpferische Szenario: Da die schöne Obie dem König Meljanz von Liz die *minne* verwehrt, bevor er ihr nicht mindestens fünf Jahre Minnedienst geleistet hat, möchte Meljanz sie, die ihn eigentlich liebt, für ihren Hochmut bestrafen und ihrem Vater den Kampf ansagen. Meljanz meint nämlich, als König ein Anrecht auf die Liebe der Tochter seines Vasallen zu haben.

Es ist nicht unerheblich, daß Wolfram hier ein Kampfgeschehen inszeniert, dessen Ursachen in falschen Vorstellungen von *minne* liegen. (Meljanz scheint hier der Vertreter einer vor-höfischen Auffassung von *minne* zu sein, will er doch den Minnelohn erzwingen.) Um so leuchtender kann jetzt das Verhalten des erfahrenen Minneritters Gawan und der kleinen Dame Obilot in den Vordergrund treten. Obilot, die Schwester

Obies und Tochter des Fürsten Lippaut, wird als „junge“ (Parz. 358,7), „wêneec vrouwelîn“ (Parz. 368. 29) und „junge sîeze clâre“ (Parz. 369, 1) bezeichnet. Aufgrund ihres Spielzeugs — sie spielt mit dem Töchterchen des Burggrafen ein Ringspiel (Parz. 368, 12), außerdem besitzt sie noch Puppen (Parz. 372, 18) — müssen wir sie uns als ca. acht- bis zehnjähriges Mädchen vorstellen. Dennoch scheint sie eingeweiht zu sein in höfisches Verhalten, und was Menschenkenntnis betrifft, scheint sie sogar ihrer älteren Schwester überlegen zu sein, denn im Gegensatz zu dieser erkennt sie gleich den auf die Burg zureitenden Gawan als Ritter, um dessen Dienst sie sich bemühen will.

Sie beschimpft die ältere Schwester, weil diese gegenüber König Meljanz zu hochmütig gewesen sei. Trotz aller Spontaneität und Impulsivität in der Redeweise läßt Wolfram sie zur Anwältin der rechten *mâze* in der *minne* werden. Während Obie aufgrund ihrer unglücklichen Liebe Gawan immer wieder mit falschen Behauptungen demütigt (Wolfram entschuldigt dieses Verhalten, den „von minne noch zornes vil geschit: nune wîzet ez Obiên niht“ (Parz. 366, 1f ), versucht Obilot, Gawan als Ritter für sich zu gewinnen.<sup>5</sup> Sie handelt im Sinne ihres Vaters, Fürst Lippaut, der darauf angewiesen ist, daß seine Töchter ihm, der keinen Sohn hat, tüchtige und hilfsbereite Schwiegersöhne ins Haus bringen.

Swer sol mit sîner tochter weln,  
 swie ir verboten sî dez swert,  
 ir wer ist anders als wert:  
 si erwirbt im kiuscheclîche  
 einen sun vil ellens rîche.  
 Des selben ich gedingen hân. (Parz. 367, 24-29)

Es ist kennzeichnend für Wolframs Minnekonzeption, daß die Frau den ersten Schritt tut. Es ist Obilot, die Gawan um seinen Beistand bittet und ihm dafür *minne* verspricht. In ihrer Bitte sind die vier Grundelemente des Minnedienstes enthalten.

---

<sup>5</sup> BUMKE, Joachim — *Liebe und Ehebruch in der höfischen Gesellschaft*, in KROHN, Rüdiger (Hrsg.) — *Liebe als Literatur. Aufsätze zur erotischen Dichtung in Deutschland*, München, Beck, 1983, S. 40.

DIE FRAUEN DES MINNERITTERS GAWAN

Zuerst stellt sie sich als würdige und sittsame Minnedame vor, die den Ritterdienst verdient:

hêrre, ir sît der êrste man  
der ie mîn redegeselle wart:  
ist mîn zuht dar an bewart,  
und och mîn schamlîcher sin,  
daz gît an freuden mir gewin:  
wan mir mîn meisterin verjach,  
diu rede waere des sinnes dach. (*Parz. 369, 4-10*)

Dann schildert sie ihre Not, an der sie selber unschuldig ist, denn sie befand sich auf dem Pfad der Tugend:

hêr, ich bit iwer unde mîn:  
daz lêrt mich endehafter pîn. (*Parz. 369, 11f*)

Weiter erläutert sie das Prinzip des Minnedienstes, indem sie die Verbindung von Mann und Frau durch den Kampf und in der Liebe erläutert. Sie sagt:

ir sît mit der wârheit ich,  
swie die namen teilen sich.  
mîns libes namen sult ir hân:  
nu sît maget unde man. (*Parz. 369, 17-20*)

Und danach verspricht sie den Lohn:

ich wil iu geben minne  
mit herzenlîchem sinne. (*Parz. 369, 29-30*)

Mag Obilot hier auch nicht die volle Bedeutung der Worte verstehen, die sie sagt, so zeigt sie doch *in nuce* das ideale Verhalten eines Edelfräuleins. Es widerspricht allerdings allen Minnekonventionen, daß die Minnedame erst ihre Eltern um Erlaubnis fragt, bevor sie ihren Ritter um Dienst bittet und Lohn verspricht. (*Parz. 368, 15-22*). Jedoch spielt in der Beziehung Gawan/Obilot die Familie eine große Rolle; deren Wohlergehen ist für Obilot eine wichtige Motivation, diesen Ritter für sich zu gewinnen, und die Familie, insbesondere der Vater, ist ihr bei ihren Plänen behilflich.

Gawan möchte zunächst diesen Dienst nicht annehmen, da er ja in großer Zeitnot ist. Auch weist er seine kleine Gesprächspartnerin darauf hin, daß aufgrund ihres geringen Alters der Liebeslohn sowieso erst in fünf Jahren eingelöst werden kann. Erst als Gawan sich an die Worte Parzivals erinnert, man müsse zuweilen den Frauen mehr vertrauen als Gott, entschließt er sich, für das Edelfräulein zu kämpfen. Mit einer Rede, die in Worten und Bildern einem christlichen Segensspruch ähnelt, bekräftigt Obilot ihr Bündnis. (*Parz.* 371, 1-12)

Die Szene bekommt einen humoristischen Anstrich, als die kleine Obilot sich bei ihren Eltern beklagt, sie habe außer ihren Puppen kein Liebespfand zu geben; doch die praktisch denkenden Eltern, die in dem neu gewonnenen Ritter eine äußerst wichtige Unterstützung sehen, sorgen sofort für Abhilfe. Obilot bekommt ein kostbares Kleid aus Seide. Einen Ärmel davon soll Gawan erhalten und ihn vor dem Kampf an seinen Schild nageln.

Da Gawan sehr erfolgreich für seine Minnedame kämpft und König Meljanz gefangen genommen wird, kann dieser am Ende des Kampfes Obilot als Gefangener übergeben werden. Indem Obilot ihn dazu verpflichtet, sich auch ihrer Schwester Obie zu unterwerfen und sie zur Gattin zu nehmen, stiftet sie Frieden unter den kriegführenden Parteien und erweist ihren Eltern einen Dienst, da sie deren Macht mit Hilfe des wehrhaften Schwiegersohnes stabilisiert.

In ihrer Entscheidung manifestiert sich die göttliche Macht der *minne*.

got ûz ir jungen munde sprach:  
ir bete bédenthalp geschach.  
dâ meistert frou minne  
mit ir krefteclîchem sinne,  
und herzenlîchiu triuwe,  
der zweier liebe al niuwe. (*Parz.* 396, 19-24)

Wolfram stellt hier einen Extremfall der höfischen *minne* vor, weil hier der Dienst keinen Lohn erfährt, ja nicht erfahren kann, denn Obilot ist noch ein Kind. Es gelingt aber doch kraft ihrer Tugend und *minne* zu einem für die ganze höfische Gesellschaft glücklichen Ergebnis zu kommen.

Es kann als poetischer Kunstgriff des Autors gewertet werden, daß er hier das so häufig in der höfischen Epik durchgespielte Thema der *minne*

zwischen einem sehr erfahrenen Artusritter und einem kindlichen Mädchen inszeniert. Zwar kommt auch bei Chrétien de Troyes die Beziehung Gavain/La Pucele as Mances Petites vor. Jedoch steht bei Chrétien eine andere Motivation im Hintergrund: La Pucele as Mances Petites wurde von ihrer Schwester geohrfeigt, weil sie Gavain verteidigte. Der Ritter muß kämpfen, um ihr Genugtuung für die erfahrene Demütigung zu verschaffen. Von *minne* ist bei Chrétien nicht die Rede.

Es zeichnet Wolfram von Eschenbach als einen realistischen Erzähler aus, der seine Figuren auch psychologisch greifbar macht und sie nicht nur zum Sprachrohr seiner Ideen werden läßt, wenn er zeigt, welche persönlichen Auswirkungen diese Minnebeziehung auf die beiden Beteiligten hat. Denn während Gawan als glänzender Held zu neuen Taten aufbrechen kann, bleibt Obilot laut weinend zurück. Als junges Mädchen konnte sie nur in dem Moment aktiv werden, indem es ihr gelang, einen Ritter für sich zu verpflichten.

Dennoch taucht — und sei es nur in der Metaphorik des Ritterdienstes — die Idee des Rollentausches und der Ebenbürtigkeit auf. Denn in dem Symbol des Schildes, auf dem der Ärmel des Kleides befestigt ist, wird gezeigt, daß Gawan für sein Mädchen kämpft. Sie leiht ihm ihren „Arm/Ärmel“ und gibt ihm, dem Mann, dadurch die Kraft, im Kampf zu bestehen. Vorsichtig löst Gawan ihn nach dem Kampf vom Schild, und Obilot zieht ihn sich voller Stolz und Triumph gegenüber ihrer Schwester Obie an. Auch in der Formulierung „nu sît maget unde man.“ (*Parz.* 369, 17-20), mit der Obilot zum Minnedienst auffordert, zeigt sich diese Vorstellung der Gleichwertigkeit.

Mit Antikonie führt uns Wolfram in eine ganz andere Atmosphäre als mit Obilot.<sup>6</sup> Während sich in der Obilot-Episode der Reiz aus dem mit vollem Ernst betriebenen Minnespiel eines kindlichen Mädchens mit einem erfahrenen Ritter ergibt, so werden in dem Antikonie-Abenteuer die Konventionen des Minneverhältnisses in entgegengesetzter Weise in ihr Extrem getrieben. Hier erhält der Ritter den Liebeslohn, ohne vorher Dienst geleistet zu haben. Die Szenen sind voller Erotik, die körperliche Attraktion steht im Vordergrund, die Außenwelt tritt nur als Störfaktor auf,

---

<sup>6</sup> Zu Antikonie s. ZUTT, Herta — *Gawan und die Geschwister Antikonie und Vergulaht*, in SCHELL, RÄdiger (Hrsg) — *Gotes und der werlde hulde. Literatur in Mittelalter und Neuzeit*, Festschrift für Heinz Rupp zum 70. Geburtstag, Bern, Francke, 1989, S. 97-117.

nicht als Element der Minnebeziehung. Auch hierin liegt ein Unterschied zur Obilot-Szene, denn dort war das Minneverhältnis eingebunden in gesellschaftliche Zustimmung und Unterstützung durch die Familie.

Zunächst ist es Antikonies Bruder Vergulaht, der Gawan an seine Schwester verweist; weil er selbst auf der Jagd ist, soll Gawan mit ihrer Gesellschaft vorlieb nehmen. Der Bruder preist sie als sehr kurzweilig und unterhaltsam an (*Parz.* 402, 29-30; 403, 5-8).

Der Erzähler schaltet sich selbst ein, um Antikonies Schönheit zu loben; ironischerweise tut er das, nachdem er eine Burg gepriesen hat, die sehr groß und weithin bekannt ist. Er vergleicht die Schönheit dieser Frau mit derjenigen der Markgräfin von Heitstein, sie ebenfalls weithin bekannt ist, weil man bei ihr mehr Vergnügen findet als anderswo.

was si schoen, daz stuont ir wol:  
unt hete si dar zuo rehten muot,  
daz was gein werdekeit ir guot;  
sô daz ir site und ir sin  
was gelîch der marcgrâvin.  
Diu dicke vonme Heitstein  
über al die marke schein.  
wol im derz heinliche an ir  
sol prüeven! Des geloubet mir,  
der vindet kurzewîle dâ  
bezzet denne anderswâ. (*Parz.* 403, 26-404,6)

Nach dieser Exposition führt der Erzähler die beiden Protagonisten zusammen. Wieder wird die Schönheit der Königin besungen, und der Erzähler bedauert, daß Heinrich von Veldeke nicht mehr am Leben sei, um dies angemessen zu tun — nur er hätte ihre Schönheit angemessen beschreiben können (*Parz.* 404, 28-30).<sup>7</sup> Gawan ist sofort von dieser Frau

---

<sup>7</sup> BERTAU, Nach Karl — *Wolfram von Eschenbach. Neun Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte*, München, Beck, 1983, S. 151f, ist diese „waghalsige“ Lobrede als Seitenhieb auf das bigotte Hofpublikum zu verstehen. Die Markgräfin war anscheinend eine zu der Zeit bekannte Frau.

Die gehörte durch Heirat zu jener Familie, aus der die erste, 1153 ehebrecherisch geschiedene Gemahlin Barbarossas stammte.

Karl Bertau weist auch darauf hin, daß in der mittelalterlichen Literatur gerne der Name Veldekes zitiert wurde, wenn eine Rede durch ein Unsagbarkeitstopus eingeleitet werden sollte. (S. 32).



begeistert, schon der Willkommenskuß übersteigt den Charakter einer Begrüßungsformalität. Der Erzähler beschreibt ihren Mund als „heiz, dick unde rôt“ — Attribute des Begehrens, die bei der Beschreibung dieser Frau viel expliziter genannt werden als bei den übrigen Frauenfiguren dieses Epos.

Gâwân sprach ‘frouwe, iwer muont  
ist sô küssentlich getân,  
ich sol iweren kus mit gruoze hân.’  
ir munt was heiz, dick unde rôt,  
dar an Gâwân den sînen bôt.  
da ergienc ein kus ungestlich. (*Parz. 405, 16-21*)

Das folgende Gespräch weist Antikonie als eine in Liebesdingen erfahrene Dame aus:

süezer rede in niht gebrast  
bêdenthalp mit triuwen.  
Si kunden wol genuwen,  
er sîne bete, si ir versagen. (*Parz. 405, 24-27*)

Die Avancen Gawans nimmt sie gerne entgegen, die Situation hätte sich noch weiter zugespitzt, wäre das Paar nicht unterbrochen worden. Gawan wird als der vermeintliche Mörder von Antikonies Vater erkannt und angegriffen. Antikonie bewährt sich im folgenden als Verteidigerin ihres Galans, sie zeigt ihm eine günstige Verteidigungsposition im Turm. Außerdem kämpft sie selber sehr tapfer mit den ihr zur Verfügung stehenden Waffen: Sie schleudert große schwere Schachfiguren auf ihre Feinde und streckt sie damit zu Boden. Auch hier scheint sie ein Tabu zu brechen, denn es geziemt sich nicht für eine höfische Frau zu kämpfen. Der Erzähler rechtfertigt ihr Verhalten jedoch durch ihre Treue und Zuneigung zu Gawan.

swâ harnaschrâmec wirt ein wîp,  
diu hât ir rehts vergezzen,  
sol man ir kiusche mezzen,  
sîne tuoz dan durch ir triuwe. (*Parz. 409, 12-15*)

Auch später, nachdem es durch das rettende Eingreifen Kingrimursels zu Friedensverhandlungen kommt, tut sich Antikonie durch Loyalität und Mut hervor, sie beruft sich auf das Gastrecht und das Recht auf Zuflucht bei einer Frau, durch beides sei Gawan geschützt. Während die endgültige Entscheidung über das weitere Schicksal Gawans gefällt wird, sind Kingrimursel und Gawan zu Gast in der Kemenate Antikonies, wo sie auf fürstlichste mit guten Speisen und Getränken bewirtet werden. Der Erzähler betont die bukolische Atmosphäre, zahlreiche Jungfrauen treten zur Bedienung auf, denen er wie jungen Falken die erste Mauser wünscht — was wohl als Anspielung auf Defloration verstanden werden muß.<sup>8</sup> (*Parz.* 424, 1-6)

Dem Helden soll es auch des Nachts gut ergangen sein, so deutet der Erzähler an:

man pflac des heldes unverzagt  
es nahts aldâ, wart mir gesagt,  
daz harte guot was sîn gemach. (*Parz.* 426, 11-13)

Die Antikonie-Episode endet damit, daß Gawan weiterziehen darf, jedoch verpflichtet wird, den Gral zu suchen. Beim Abschied werden noch einmal Antikonies Qualitäten gepriesen:

mit lobe wir solden grüezen  
die kiuschen unt die süezen  
Antikonien,  
vor valscheit die vrîen.  
wan si lebte in solhen siten,  
daz ninder was underriten  
ir prîs mit valschen worten.  
al die ir prîs gehörten,  
ieslîch munt ir wunschte dô  
daz ir prîs bestüende alsô  
bewart vor valscher trüeben jehe. (*Parz.* 427, 5-15)

---

<sup>8</sup> SCHNELL, Rüdiger — *Vogeljagd und Liebe im VIII. Buch von Wolframs Parzival*, in «PBB» 96, Tübingen 1974, S. 256, deutet die Mauser als Geschlechtsreife.

Es fällt auf, wie der Erzähler immer wieder Antikonie in Schutz nimmt, indem er ihre Unbescholtenheit hervorhebt. Auf der anderen Seite muß man feststellen, daß die Darstellung dieser Figur oft genug ironische und burleske Elemente enthält. Gawan zum Beispiel denkt beim Anblick ihrer Taille an einen Hasen am Bratspieß<sup>9</sup> (*Parz.* 409, 26f, er vergleicht ihre Schlankheit mit der einer Ameise (*Parz.* 410, 2-4), auch tauchen zahlreiche Vergleiche aus dem Bereich der Vogeljagd auf.<sup>10</sup> An anderer Stelle sieht er die kämpfende Antikonie wie die Krämerinnen aus Dollenstein zur Fastnachtszeit (*Parz.* 409, 8-11). Insgesamt gerät so die Antikonie Wolframs zu einer recht ambivalenten Figur. Was könnte Wolfram dazu bewogen haben, hier eine Königin dargestellt zu haben, die in so vielen Zügen nicht dem hehren Frauenideal entspricht?

Zunächst natürlich die Vorlage Chrétiens: Die Antikonie Chrétiens, La Pucele, ist ein hübsches, wohlzogenes Mädchen, das sofort bereit ist, den ihr vom Bruder anempfohlenen Ritter zu empfangen und sich um ihn zu kümmern. Ziemlich schnell werden Küsse ausgetauscht, was ihr aber dann zum Vorwurf gemacht wird, denn Gawan wird als der angebliche Mörder ihres Vaters erkannt. Sie bekommt jedoch nicht so viele Konturen

---

<sup>9</sup> Ders., *a.a.O.*, S. 260. Rüdiger Schnell weist darauf hin, daß bei Ovid, *ars amandi III*, 662 ein begehrtes Mädchen als Hase bezeichnet wird. Das Bild vom Hasen am Bratspieß ist in seiner sexuellen Konnotation also recht eindeutig. Diese Interpretation scheint mir einleuchtender als die Karl Bertaus', der im Reim von 'hasen' und 'nasen' nur einen Kalauer sehen will. S. BERTAU, Karl — *a.a.O.*, S. 74.

<sup>10</sup> Insgesamt gibt es sieben Textstellen, in denen die Vogelmetaphorik auftaucht: (*Parz.* 402, 7-13; 406, 28-407, 1; 409, 30f; 424, 2f; 425, 21; 427, 16; 429, 1f) Rüdiger Schnell kommt zu folgenden Interpretationsergebnissen: Der Vergleich Gawans mit einem „kranken Ar“ beinhaltet eine Bewertung der nachfolgenden Minneszene. Ein Adler als Raubvogel des niederen Flugs ist kein Tier der höfischen Beizjagd (wie der hochfliegende, als edler geltende Falke), da er die Beute nicht schlägt, sondern fängt. Ein Strauß, mit dem Antikonie verglichen wird, kann überhaupt nicht fliegen und ist es deshalb als sehr leichte Beute anzusehen, die der nicht so mutige Adler vorzieht. „Infolge des Vogelvergleichs innerhalb der Minneszene wird eine reizvolle formale und inhaltliche Beziehung zur Jagdszene geschaffen: während Verguläht mit Falken auf Reiher und Kraniche beizt — deshalb begleitet er ja Gawan nicht auf die Burg —, macht sein Gast Gawan als Adler Jagd auf seine Schwester.“ S. SCHNELL, Rüdiger — *a.a.O.*, S. 256.

Antikonies Falkenblick (*Parz.* 427, 16f) könnte bedeuten, daß sie sich nach erneuter Beute umschaute — in ihrer Hinwendung zu immer neuen Gästen liegt ihre „staete“. Ders., *a.a.O.*, S. 264.

und Möglichkeiten, selbständig zu handeln wie bei Wolfram. Auch die Metaphorik aus dem Bereich der Vogeljagd ist eine Zutat Wolframs, sie dient dazu, die *minne* mit der Jagd zu assoziieren als ein leichter Zeitvertreib, bei dem die Rolle des Jägers nicht von vornherein dem Mann zukommt, sondern ebenfalls von der Frau übernommen werden kann — wie in Antikonies Falkenblick deutlich wird, der nach der Beute Ausschau hält. Wolfram beschreibt Gawans und Antikonies Zusammensein als lustig, lustvoll, aber auch gefährlich, und nicht als moralisch verwerflich, sein Spott richtet sich vielmehr gegen die bigotten Zuhörer, die sich für tugendsam halten und es in Wirklichkeit nicht sind.<sup>11</sup>

nu hoer dise âventiure  
 der getriwe unt der gehiure.  
 Ich enruoche umb d'ungetriuwen.  
 Mit dürkelen riuwen  
 hânt si alle ir saelekeit verlorn:  
 des muoz ir sêle liden zorn. (*Parz.* 404, 11-16)

Außerdem wird hier an einem weiteren Beispiel darauf hingewiesen, wie durch *minne* Frieden gestiftet wird, denn letztlich ist es doch Antikonies couragiertem Verhalten und ihrer *triuwe* zu Gawan zu verdanken, daß dieser nicht sofort von ihrem Bruder Vergulaht umgebracht wird.<sup>12</sup> Dies ist außerdem die Vorwegnahme einer anderen Figurenkonstellation, die in den Büchern X-XIII dargestellt wird: Itonje, die Schwester Gawans, liebt Gramoflanz, dessen Vater angeblich von Gawan getötet wurde. Auch hier gelingt es, durch *minne* das Prinzip der Blutrache aufzuheben und zu einer Versöhnung zu kommen.

Mit Orgeluse trifft Gawan auf die Frau, die für ihn bestimmt ist<sup>13</sup>; sie wird ihm die schwierigsten Aufgaben stellen und ihm den größten Lohn geben — ihre Liebe und die Einwilligung in die Ehe. Die Darstellung ihrer Person und ihrer Geschichte nimmt einen großen Raum im Epos ein, ist sie jedoch zusammen mit ihrem männlichen Gegenüber, Gawan,

<sup>11</sup> BERTAU, Karl — *a.a.O.*, S. 152.

<sup>12</sup> *der.*, *a.a.O.*, S. 84.

<sup>13</sup> Zur Orgeluse — Gestalt s. grunddsntzlich WYNN, Marianne — *Orgeluse. Persilichkeitsgestaltung auf chrestienschem Modell*, «GLL», 30, 1976/77, s. 127-137.

handlungsbestimmend in den Büchern X-XIV. Der Erzähler führt sie ein als eine wunderschöne Dame, deren Schönheit der Condwiramurs gleicht:

ein brunne üzem velse schôz:  
dâ vander, des in niht verdrôz,  
ein alsô cläre frouwen,  
dier gerne muose schouwen,  
aller wîbes varwe ein bêâ flûrs.  
âne Condwîrn âmûrs  
wart nie geborn sô schoener lîp.  
Mit clârheit süeze was daz wîp,  
wol geschiet unt kurtoys.  
Si hiez Orgelûse de Lôgroys. (*Parz.* 508, 17-26)

Orgeluse, die Herzogin von Logroys, ist selbstbewußt und tatkräftig, außerdem gebildet, zum Beispiel spricht sie mit einem ihrer Diener arabisch (*Parz.* 529, 20). Dazu hat sie mehrere Ritter, die ihr Dienst leisten, und einen persönlichen Leibwächter. Sie ist nicht an einen festen Ort gebunden wie die anderen Frauen im Epos, sondern bewegt sich frei, zu Fuß oder zu Pferd. Ihr Reichtum ist beträchtlich, sie besitzt ausgedehnte Ländereien und ist Gerichtsherrin (*Parz.* 529, 2-16). Sie sucht einen Mann, um Rache zu üben, aber nicht, um ihre Herrschaft zu sichern.

Gawan begegnet dieser außergewöhnlichen Frau in der Natur, neben einer Quelle. Sie wird von Anfang an mit den ursprünglichen Kräften in Verbindung gebracht, eine sinnliche Frau, die zur Liebe auffordert. Gawan ist sofort von ihr gefesselt; er macht ihr überschwengliche Komplimente, die sie jedoch schnippisch zurückweist; bei ihr sei keine Liebe als Lohn für ritterliche Taten zu erwarten, höchstens Schimpf und Schande. Dreimal warnt sie ihn ausdrücklich vor dem Dienst.

Aber Gawan läßt sich nicht abschrecken, selbst als die Hofgesellschaft der Herzogin und ein weiser alter Mann ihn vor dieser Frau warnen (*Parz.* 514, 6-8), die schon so viele tapfere Männer in den Tod getrieben habe. Auch sei ihre Schönheit nur äußerlich, in Wirklichkeit sei sie kalt und herzlos. Dem Hörer mag es nun erscheinen, als ginge von der schönen Herzogin ein seltsamer Zauber aus. Und so befiehlt sich Gawan auch Gott an, bevor er sein Abenteuer beginnt als ihr dienstleistender Ritter und aufbricht, um ihr Pferd zu holen.

Als Gawan zu ihr zurückkehrt, hat Orgeluse ihre Haube hochgebunden — ein deutliches Signal der Bereitschaft zum Flirt. (*Parz.* 515, 1-6) Jedoch

hört Gawan aus ihrem „stüezen“ Mund keine freundlichen Worte, sondern nur Provokationen. Sie läßt sich auch nicht von ihm aufs Pferd heben, sondern springt selbst mit einem Satz in den Sattel — ein möglicher Hinweis auf ihre beinahe amazonenhafte Selbständigkeit und Kraft. Es fallen ihr immer neue Varianten der Demütigung ein, sie verletzt ihn in seiner Standesehre und bezeichnet ihn als Quacksalber (*Parz.* 517, 1-2) oder als Händler (*Parz.* 531, 12 — 18); als er sich an den Haaren ihres Dieners verletzt, lacht sie voller Schadenfreude (*Parz.* 521, 16-21). Ebenso amüsiert sie sich, als man ihm sein Pferd stiehlt und er auf einem Klepper reiten muß, ja schließlich zu Fuß geht. (*Parz.* 534, 10)

Orgeluse geht sogar soweit, ihn als Mann lächerlich zu machen; sie nimmt „verbaliter eine Entkleidung Gawans“ vor, wenn sie zu ihm sagt: <sup>14</sup>

der dort kumt, iuch sol sîn hant  
 sô vellen, ob iu ist zetrant  
 inder iwer niderkleit,  
 daz lât iu durch die frouwen leit,  
 die ob iu sitzent unde sehent.  
 waz op die iwer laster spehent? (*Parz.* 535, 19-24)

Man kann in der zotigen Rede der Orgeluse ein Werben um Gawan sehen; er ist Objekt ihrer Aggression, aber gleichzeitig auch ihrer sexuellen Wünsche. Die Frage stellt sich, warum sich Gawan diese hämische Behandlung von einer Frau gefallen läßt. Der Erzähler gibt in einem Kommentar die Antwort: Es ist die Kraft der *minne*, die Gawan mit solcher Duldsamkeit erfüllt. Und es ist verletzte *minne*, die Orgeluse veranlaßt, so unfreundlich mit Gawan umzugehen. Der Erzähler warnt davor, diese Frau vorschnell zu verurteilen. (*Parz.* 516, 3-8).

Gawan scheint ein so großes Interesse an dieser Frau zu haben, daß er alle Provokationen geduldig erträgt. Der sonst kämpferische und aktive Ritter verhält sich in der Beziehung zu Orgeluse eher passiv. Letztendlich verdankt Gawan es seiner abwartenden, defensiven Haltung, daß es ihm gelingt, die Abenteuer auf *Schasteil marveil* zu bestehen, denn Gawan bahnt sich den Weg in das Schloß nicht mit Kampf, sondern mit Fragen.

<sup>14</sup> MOHR, Wolfgang — *Parzival und Gawan*, in RUPP, Heinz (Hrsg.) — *Wolfram von Eschenbach*, Darmstadt, WBG, S. 295.

Das Abenteuer auf dem Wunderbett *Lit marveile* besteht er nur, weil er sich mit seinem Schild bedeckt, bis der Stein- und Pfeilhagel, der auf ihn niederprasselt, aufhört. Gawan wird dieses unruhige Bett mit seinem Nachtlager vergleichen, das ihm, weil ihn der Gedanke an Orgeluse quält, keine Ruhe gibt (*Parz.* 587, 15-22). Auch der Umgang mit Orgeluse erfordert von ihm geduldiges Abwarten.<sup>15</sup> Orgeluse fordert also von ihrem Ritter völlige Hingabe, bevor sie sich selbst preisgibt und den Liebeslohn gewährt.

Der Übergang in Orgeluses Verhalten wird sinnfällig durch die letzte Aufgabe, die sie Gawan stellt: Er soll mit seinem Pferd über die „wilde Schlucht“ springen und einen Kranz von einem Baum holen. Dieser Baum wird jedoch von einem gefährlichen Ritter bewacht — von Gramoflanz, der Orgeluses Lebensglück zerstört hat, indem er ihren Mann Cidegast tötete. Man kann in diesem Bild des Sprunges über die Schlucht die Aufforderung sehen, in die Sphäre der Frau einzutreten, sich mit ihrer Vergangenheit und ihrer Persönlichkeit auseinanderzusetzen. Wir finden ein ähnliches Motiv der Überquerung einer Schlucht auf einer schwankenden Brücke, bevor Parzival zu Condwiramurs kommt. Die Angst, die der Held dabei haben könnte, wird jedoch nur dem Pferd zugeschrieben.

Für Gawan ist diese Aufgabe höchst riskant — er stürzt mitsamt seinem Pferd in das reißende Wasser; auch hier ist es in der Erzählung das Tier, an dem die Bedrohung des Helden veranschaulicht wird. Nach dem Sprung über die wilde Schlucht ändert die Herzogin ihr Verhalten gegenüber Gawan — es ist, als wäre sie aus einer Erstarrung und Gefühlslosigkeit erlöst, sie beginnt zu weinen. Tränen begleiten auch ihre Lebensbeichte, die sie dann Gawan vorträgt. Ihr Stolzden schon ihr Name nahelegt, ist damit überwunden.

Aus ihrer unglücklichen Liebesgeschichte läßt sich nun ihr abweisendes, ja bösesartiges Verhalten gegenüber Gawan und so vielen anderen Rittern erklären (*Parz.* 612, 21-27). Seit dem Tod ihres geliebten Cidegast hatte Orgeluse ihr ganzes Leben darauf hin ausgerichtet, jemanden zu finden, der an dem Mörder Gramoflanz Rache üben könnte. König Amfortas hatte ihr gedient und ihretwegen die unheilbare Wunde erhalten. Auch mit Clinschor hatte sie ein Abkommen geschlossen, um Gramoflanz ins Verderben zu locken. Sie hat Ritter für Sold dienen lassen, oder, wenn sie wohlhabend waren, für *minne*. (*Parz.* 618, 15-20)

---

<sup>15</sup> BERTAU, Karl — *a.a.O.*, S. 91.

Durch Orgeluse wird die Verbindung von Artus- und Gralsgesellschaft deutlich: Amfortas hatte ja wegen einer Liebesbeziehung, die ihm als Gralskönig nicht zustand, eine ähnliche Verletzung erlitten wie Clinschor durch seine ehebrecherische Liebe. Durch verfehlte *minne* war die Gralsgesellschaft in Munsalvaesche und die Artusfamilie in *Schasteil marveil* in große Not geraten. Gawan schafft es durch sein vorbildliches Verhalten als Minneritter und durch seine Fragen, die Gefangenen auf *Schasteil Merveil* zu befreien, ebenso wie Parzival die Gralsfamilie durch seine Buße und durch seine Mitleidsfrage.

Orgeluse muß allerdings, nachdem Gawan alle Aufgaben erfüllt hat, ihre Selbständigkeit und ihren Stolz aufgeben. Sie bittet ihn um Verzeihung für ihr Verhalten (*Parz.* 614, 1-10). In der weiteren Darstellung verliert sie ihr charakteristisches, sprödes Verhalten und wird sie in ihrer Funktion als Minnedame dargestellt: Sie heilt die Liebesqual des Helden, indem sie sich ihm hingibt (*Parz.* 643, 27-30) und in die Ehe einwilligt. Sie überwindet ihren Stolz, indem sie Parzival, der sie ja als Minnedame abgelehnt hatte, begrüßt (*Parz.* 696, 8-14) und schließlich ihrem ärgsten Feind, Gramoflanz, verzeiht (*Parz.* 729, 16-24).

Ihr Verhalten ist also wieder hoffähig, gesellschaftskonform, ja — stabilisierend, da sie Frieden stiftet. Anders als bei Chrétien de Troyes, wo Orgueilleuse de Nogres als böse und grob schimpfende Frau beschrieben wird, versucht Wolfram ihr Verhalten psychologisch zu begründen.

Von der persönlichkeitsgefährdenden, aber auch stärkenden Macht der *minne* war im ersten Teil die Rede: Das „Wunderbett“, die „wilde Schlucht“, aber auch das heilende „dunkle Kraut“ auf hellem Grund sind anschauliche Bilder für die Macht der Erotik über das Individuum, wobei bei Wolfram häufig die Frau die treibende Kraft ist, während wir den Helden eher in der passiven Rolle sehen. Sobald die Ehe geschlossen ist, wird von der Frau jedoch ein anderes Verhalten erwartet, nämlich *triuwe*, das heißt Hingabe und Einsatzbereitschaft, durch die die *minne* gestärkt wird.

Mit Orgeluse führt uns Wolfram eine Frau vor, die durch verletzte *minne* zu extremem Haß fähig wurde — in sehr abgemildeter Form war das auch schon bei Obie der Fall. Orgeluse wandelt diesen Haß nicht in Trauer um, sondern schmiedet tatkräftig ihre Rachepläne, für die sie auch andere Ritter einspannt. Durch die *minne* Gawans, der sich auf ihre Forderungen einläßt, wird sie wieder minnefähig und überwindet ihren Haß.



Die Untersuchung der drei sehr verschiedenartigen Frauenfiguren hat gezeigt, daß ihnen eine entscheidende, handlungstragende Funktion zukommt. Gawan kann sich in den unterschiedlichsten Beziehungen als treuer Minneritter bewähren; er läßt sich aus sehr verschiedenen Situationen heraus beauftragen, Kämpfe zu bestehen, schwierige Aufgabe zu lösen und schließlich den Frieden in der Gesellschaft wieder herzustellen. Den Frauen, mit denen er zu tun hat, wird ein sehr breites Handlungsspektrum zugestanden, ohne daß der Erzähler wertend eingreift: sowohl die minderjährige als auch die leichte und die schwierige Minnedame werden als legitime Gegenüber des männlichen Helden dargestellt.

In der Konzeption der höfischen *minne* sind bei Wolfram Männer und Frauen gleichwertig, aber die *minne* kann erst dann zur Ehe führen, wenn das Dienst-Lohn-Verhältnis zwischen den Partnern stimmt. Deshalb hat sie in der Obilot- und Antikonie-Episode keinen Bestand, sondern erst in der Beziehung zwischen Gawan und Orgeluse. Für die Beziehung zwischen den Geschlechtern findet der Autor suggestive und faszinierende Bilder — das vom geliehenen Arm, von der Jagd, dem Sprung über die wilde Schlucht und andere mehr. Sie zeugen von der Freude, aber auch dem Wagnis einer Beziehung, sowohl für den Mann als auch für die Frau.

Susanne Munz-Thiessen